

SIMPLICISSIMUS

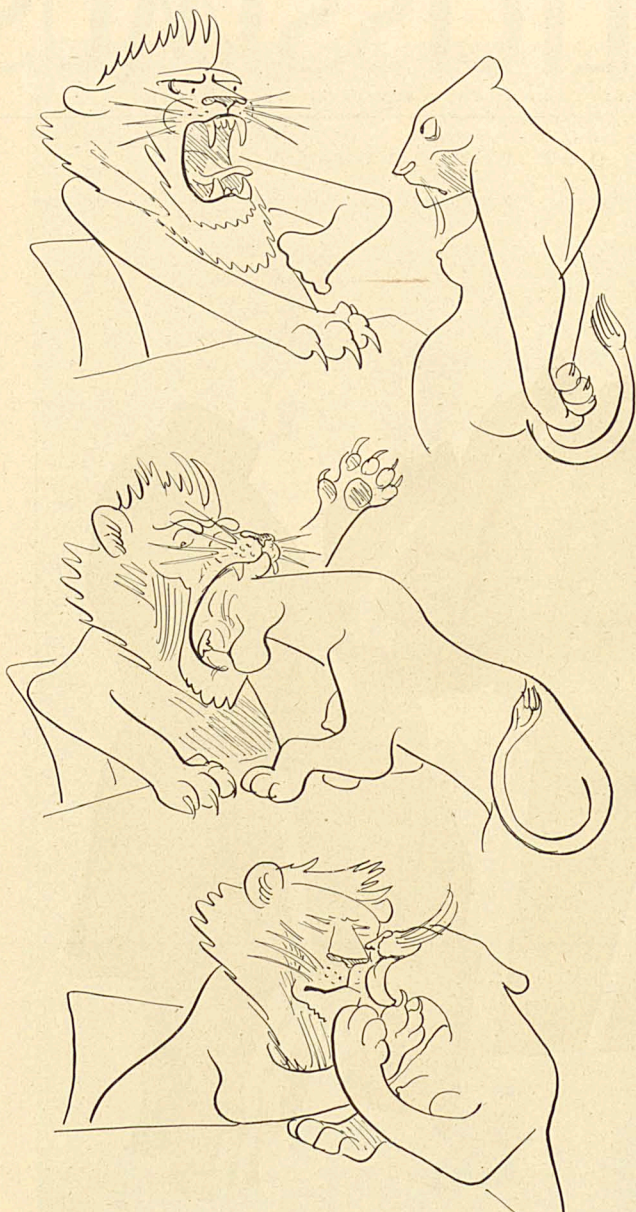
VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Hinter der Maginot-Linie

(E. Thöny)



„Das ist natürlich gegen jede Spielregel, Messieurs, wenn die Deutschen alles mit friedlichen Mitteln erreichen.“



Auf der Landkarte gibt es viele bunte zackige und gebogene Linien. Das sind die Grenzen. Als ich zum erstenmal in meinem Leben an eine Grenze kam, war ich doch etwas enttäuscht, daß von diesen schönen bunten Linien so gar nichts zu sehen war. Ich hatte mir immer eine Grenze romantischer vorgestellt.

Meistens sieht es an den Grenzen diesseits und jenseits sehr gleich aus. Im Frühling blühen hüben und drüben die Schlüsselblumen, hier ist eine bunte Tankstelle und dort ist eine, und man sieht es ihnen von außen gar nicht an, daß der Preis für das Benzin verschieden ist.

Nur die Grenzbeamten drüben haben eine andere Uniform. Sie sprechen die Sprache ihres Landes geläufig und die Sprache des anderen Landes ungeläufig. Aber das fällt einem zuerst nicht auf, weil einem in diesem Moment überhaupt nichts auffällt, da man mit der Gewissensforschung zu sehr beschäftigt ist.

Bis zur Grenze hat man ein verhältnismäßig gutes Gewissen, jetzt aber, wo man seinem ewigen Zollbeamten gleich Aug in Aug gegenübersteht, wird, schlägt es, und man fragt sich, ob der Vorrat an mitgenommenen Zigaretten nicht den Tagesbedarf überschreitet, und man prüft sich, ob die Flasche Kognak auch genug angetrunken ist, damit sie vor der Behörde da drüben auch als Reiseproviant bestehe. Wohlgemerkt, die Flasche muß angetrunken sein, nicht der Besitzer, denn so steht es in der Bestimmung.

Auf dem Gewissen brauchen nicht bloß Kognak und Zigaretten zu liegen, doch ich will nicht von allen Möglichkeiten sprechen. Lassen wir das. Ein wenig zittert jeder, der eine Grenze übertritt. So rein ist keines Menschen Herz, um nur vom Herzen zu reden, denn auf seinem sonst fleckenlosen Ehrenschild liegt vielleicht eine proviantunmäßige Portion Schokolade oder ein Kilo Orangen. Der Zollbeamte kann noch tiefer sehen als in des Menschen Herz.

Je näher der Schlagbaum kommt, desto stiller wird es unter den Reisenden und desto harmloser werden die Gesichter. Jetzt ist die Grenze erreicht, und nun wird es herauskommen, wer etwas auf dem Kerbholz hat. Da sind sie schon die Herren in fremdartigen Uniformen und die, die nur mit einem Stempel ausgerüstet sind. Die Pässe, bitte! Ach, diese Paßfotografien! Warum sieht man auf so einer Paßfotografie immer verdächtig aus? Einmaldiebst ist das harmloseste, für das ich mich auf meiner Fotografie halten würde. Nein, ich ließe so einen Kerl mit der Visage nicht hinüber. Ich würde ihn auf jeden Fall sehr genau untersuchen. Aber Gott sei Dank, diese Beamten sind Paßfotografien gewohnt und meinen gewiß, die Menschen müßten so aussehen. Ich glaube, sie haben infolgedessen keine sehr gute Meinung von den Leuten.

Der Paß geht jetzt von Hand zu Hand und von Stempel zu Stempel. Die Herren schauen dem Verbrecher auf der Fotografie scharf ins Auge und vergleichen ihn mit dem Paßinhaber, sie stellen wohl fest, daß keine Ähnlichkeit zwischen beiden besteht. Ich fürchte mich immer, daß ich rot oder blaß werden könnte oder sonst etwas tue, von dem ich annehme, daß es internationale Verbrechen tun würden, z. B. ein ausgesprochen unbekümmertes und harmloses Gesicht zu machen. Ich mache möglichst ein Gesicht, wie wenn ich jemand zu einem herben Verlust mein herzliches Beileid aussprechen wollte. Ich halte das für das geeignetste, aber vielleicht ist es gar nicht nötig.

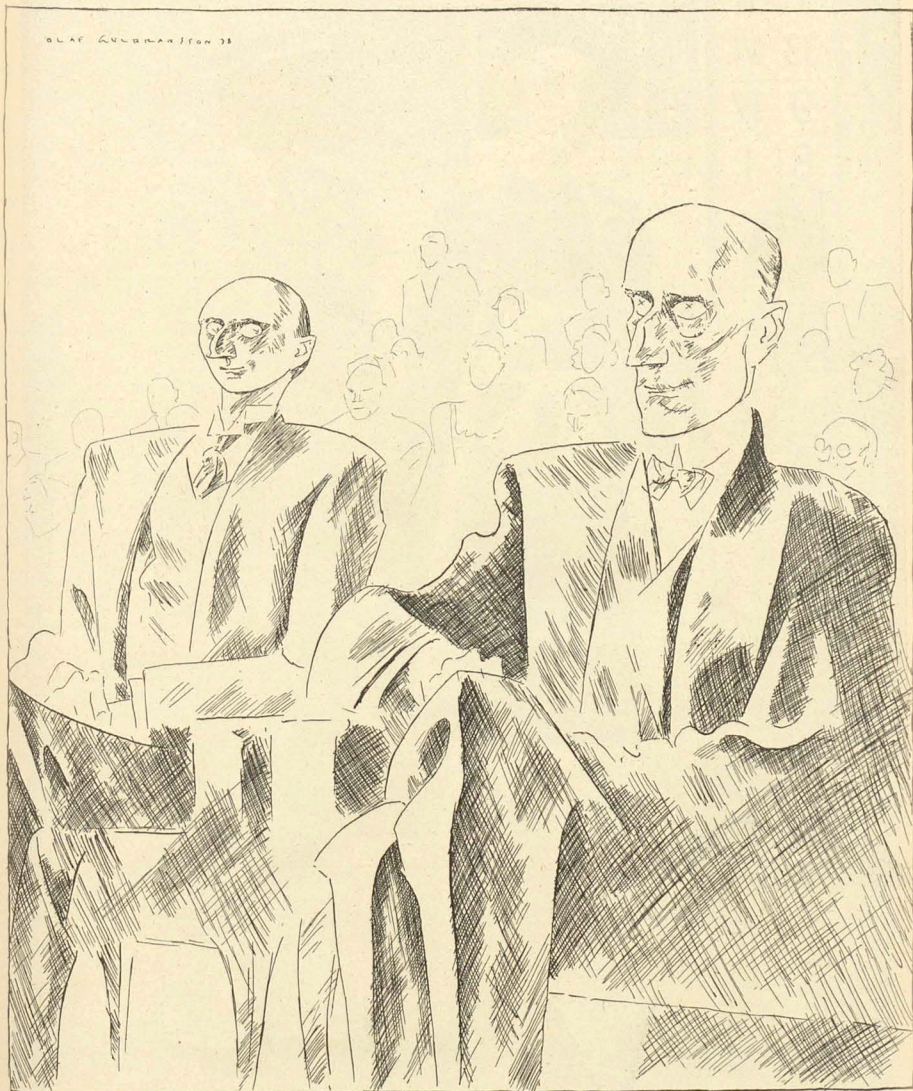
Ach, du mein Gott, wenn dann der Beamte etwa mit meinem Paß in sein Bureau geht und in einer Kartothek nachsieht und irgendwelche Vergleiche anstellt! Was kann in so einer Kartothek alles enthalten sein! Habe ich nicht vor zehn Jahren einmal einen Witz gemacht über ... Vielleicht steht er jetzt in der Kartothek. Es ist ungläublich, was einem alles in diesem Augenblick einfällt, alles fällt einem in diesem Augenblick ein. Wenn das am Jüngsten Tage auch so ist, das kann gut werden.

Wenn man dann den Paß heftig gestempelt wieder bekommt, fühlt man sich wie neugeboren. Ich fühle mich immer darnach wie am Abend nach meiner Reifeprüfung.

Foltzick

Unterschied

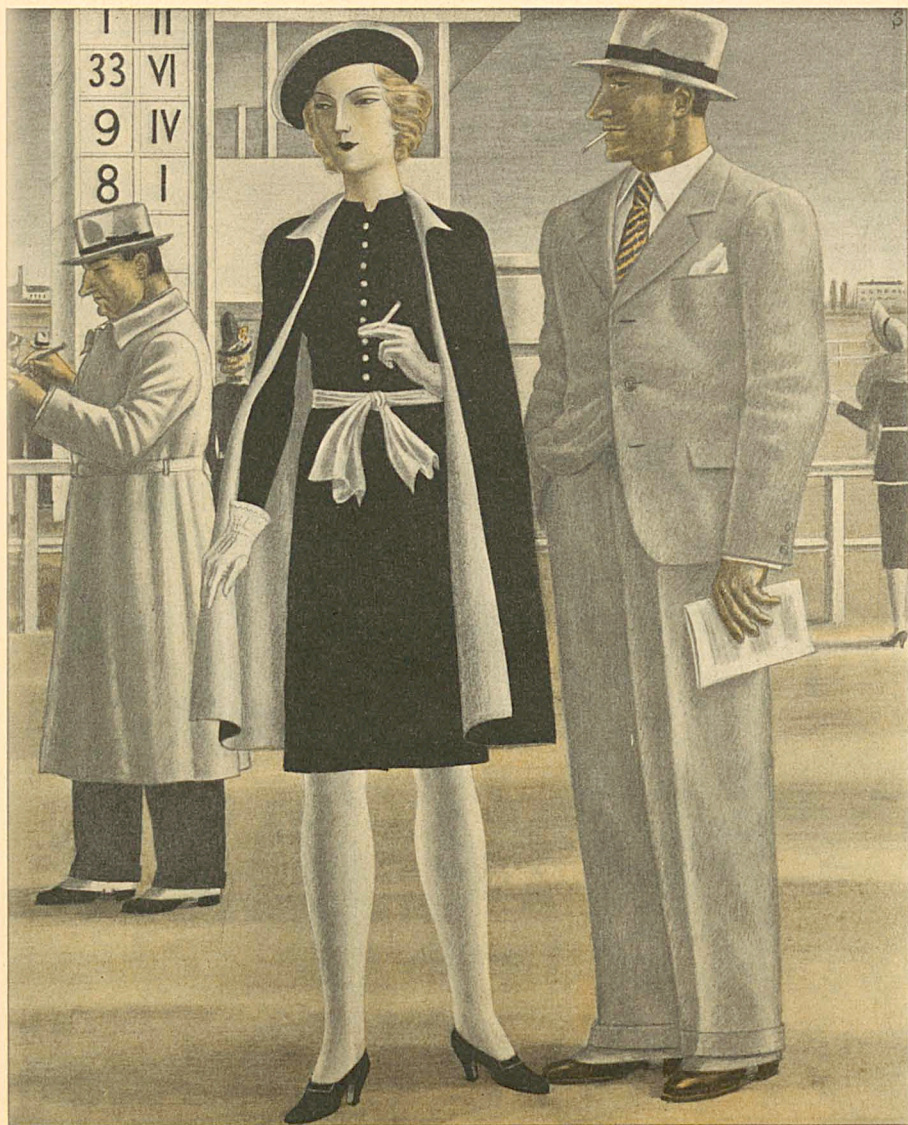
(O. Guibranson)



„Findest du das Kostüm der Tänzerin nicht etwas sehr gewagt?“
„Was kümmert dich das Kostüm? Guck doch auf die Tänzerin!“

Rennen

(Erich Schilling)



„Weißt du, Willy, je langbeiniger ein Pferd ist, desto größer scheinen mir seine Gewinnchancen.“ — „Ach, darum werden wohl auch eure Kleider wieder kürzer.“

DIE FREMDE DAME

VON SAKI

„Die Smithley-Dubbs sind augenblicklich in der Stadt.“ „Sagte Sir James, „Ich ässe es gerne, wenn du dich ihnen gegenseitig ein wenig anerkennen und würdest, die sie doch zum Mittagessen ins Ritz oder sonstwohin ein.“

„Nach dem wenigen, was ich von den Smithley-Dubbs gesehen habe, glaube ich nicht, daß ich ihre Bekanntschaft pflegen möchte“, sagte Lady Drakmanton.

„Sie setzen sich bei den Wahlen immer für mich ein“, sagte ihr Mann. „Nicht daß ich glaube, sie hätten Einfluß auf viele Stimmen. Aber sie haben einen Onkel, der Vertrauensmann einer meiner Wahlkreise ist, und ein anderer Onkel spricht manchmal bei einer unserer weniger wichtigen Versammlungen. Solche Leute erwarten sich einen Gegenstand in Gestalt von Gutsfreundschaft.“ „Erwarten sich“ rief Lady Drakmanton aus. „Die Frauäusins Smithley-Dubbs tun mehr als das: sie fordern sie fast. Sie gehören meinem Klub an und treiben sich ausgerechnet zur Essenzzeit in der Umher — alle drei, mit heraufhängender Zunge und dem Sechsgänge-Blick in den Augen. Würde ich nur das Wort „Mittagessen“ flüstern, so würden sie mich in ein Taxi bugeln, und dem Fahrer „Ritz“ oder „Claridge“ zurufen, ohne ich überhaupt nur begriffen hätte, was vor sich ging.“

„Trotz alledem finde ich, du solltest sie zu irgendeiner Abflüchter einladen“, beharrte Sir James. „Könntest du sie nicht auf dich nehmen, Milly?“ fragte Lady Drakmanton, sich hoffnungsvoll an ihre Schwester wendend.

„Ich kenne sie gar nicht“, sagte Milly hastig. „Um so besser; du kannst dich für mich ausgeben. Die Leute sagen doch, wir sähen einander so ähnlich, daß sie uns kaum auseinanderhalten können, und ich habe mit diesen langweiligen Leuten dann nur zweimal in meinem Leben in den Gesellschaftsräumen unseres Klubs gesprochen — und sie aus der Ferne durch ein Kopfnicken begrüßt.“ Jeder Laufjunge im Klub zeigt sie dir. Man findet sie immer gerade vor der Mittagessenszeit in der Halle herumlungern.“

„Meine liebe Betty, sei nicht komisch“, erbot Milly Einspruch. „Ich habe mich mit ein paar Leuten zum Essen im Carlton verabredet und reise übermorgen ab.“

„Um wieviel Uhr ist deine morgige Verabredung?“ fragte Lady Drakmanton nachdenklich.

„Um zwei“, sagte Milly. „Gut!“ sagte ihre Schwester. „Dann sollen die Smithley-Dubbs morgen mit mir zu Mittag essen. Es wird eine recht unterhaltliche Einladung werden. Ich werde mich bestimmt gut unterhalten.“ Diese letzteren beiden Bemerkungen machte sie zu sich selber. Andere Menschen werten ihre humoristischen Einfälle nicht immer zu schätzen. Vor allem Sir James nicht.

Am nächsten Tag nahm Lady Drakmanton einige merkliche Veränderungen an ihrer üblichen Toilette vor. Sie frisurierte sich das Haar in einer ungewohnten Weise und setzte einen Hut auf, die zur Veränderung ihrer Erscheinung beiläufig. Nachdem sie ein oder zwei kleinere Abänderungen vorgenommen hatte, war sie ihrem sonstigen eleganten Selbst hinreichend unähnlich, um einigen Zögern in der Begrüßung zu bewirken, die ihr die Damen Smithley-Dubbs in der Klubhalle zuwider warfen. Und sie ging darauf, jedoch mit einer Bereitwilligkeit ein, die ihre Zweifel begründete.

„Wie wär's mit einem Essen im Carlton?“ fragte sie sich geräuselt. Das Restaurant erhielt eine begeisterte Empfehlung von den drei Schwestern. „Gehen wir hin und essen wir dort, wollen Sie?“ schlug sie vor. Und nach Ablauf von wenigen Minuten genossen die Smithley-Dubbs aus nächster Nähe die Aussicht auf köstlich duftende Fleischgänge und gepflegte Weine. „Beginnen Sie mit Kaviar? Ich tue es jedenfalls“, gestand Lady Drakmanton. Und die Smithley-Dubbs fingern mit dem Kaviar an. Die folgenden Gänge wurden im gleichen genießerischen Geiste ausgenutzt und als bei der gefürchteten Wild-

entere angelangt waren, begann es ein ziemlich teures Mittagessen zu werden.

„Unterhaltung hielt kaum Schritt mit dem Glanz des Menüs. Wiederholte Anspielungen von der Geste auf die örtlichen politischen Verhältnisse und Aussichten auf Sir James Wiederwahl wurden mit undeutlichen „Ach's“ und „Oh's“ von Lady Drakmanton quittiert, von der man sich doch hätte erwarten sollen, daß sie ein besonderes Interesse daran gehabt hätte.

„Ich glaube, wenn der Antrag einer gesetzlichen Zwangsversicherung erst einmal ein wenig mehr Verständnis findet, so wird er etwas von seiner gegenwärtigen geringen Volksmühsamkeit verlieren“, versuchte Cecilia Smithley-Dubbs auf gut Glück.

„Wird er das? Ich nehme es an. Ich fürchte, Politik interessiert mich nicht sehr“, sagte Lady Drakmanton.

Die drei Damen Smithley-Dubbs stellten ihre Tassen türkischen Kaffee hin und sahen erstaunt drein. Dann brachen sie in ein Einspruch erhebendes Gelächter aus. „Sie scherzen natürlich!“ sagten sie.

„Durchaus nicht“, kam die verblüffende Antwort. „Ich weiß nicht, was oben oder unten ist bei all dieser langweiligen alten Politik. Hab's nie gekannt und will's auch nicht können. Ich habe reichlich genug zu tun, um mit meiner eigenen Arbeit fertig zu werden, und dabei bleibt's.“

„Aber“, rief Amanda Smithley-Dubbs mit einer Stimme, in der ein Jammern Untertönen der Besetzung mitschallte, aus, „man hat mir erzählt, Sie hätten so aufklärend über das Versicherungs-gesetz bei einem unserer Bildungsabende gesprochen.“

Jetzt war es Lady Drakmanton, die erstaunt dreinschaute. „Wissen Sie“, sagte sie mit einem erschrockenen Blick in die Runde, „etwas Schreckliches ist passiert. Ich leide an vollkommenem Gedächtnisschwund. Ich weiß oft nicht einmal, wer ich bin. Ich erinnere mich wohl, Sie irgendwo getroffen zu haben, und entsinne mich, daß Sie mich hier mit Ihnen zu Mittag zu essen aufforderten und ich Ihre liebenswürdige Einladung anahm. Darüber hinaus ist mein Geist vollkommen leer.“

Der erschrockene Ausdruck übertrug sich mit verstärkter Eindringlichkeit auf die Gesichter ihrer Tischgenossen. „Sie haben uns zu dem Essen aufgefodert!“ riefen sie hastig. Das schien ein Punkt zu sein, dessen sofortige Richtigstellung wichtiger war als die Personengleichheit.

„Aber nein“, sagte die sich verflüchtigende Gastgeberin, „das Essen entsinne ich mich genau. Sie bestanden darauf, daß ich hierher kommen sollte, weil das Essen so gut sei, und ich muß sagen es hält wirklich gar das, was Sie davon erzählt haben. Es war ein sehr gutes Essen. Was mir Sorge macht, ist nur, wer in aller Welt ich eigentlich bin?“ Ich habe nicht die leiseste Ahnung.“

„Sie sind Lady Drakmanton“, riefen die drei Schwestern im Chor.

„Na, nun aber treiben Sie nicht ihren Unsinn weiter“, erwiderte sie grob. „Ich kenne die Dame zufällig recht gut vom sehen, und sie sieht mir gar nicht ähnlich. Es ist wahrhaftig seltsam, daß Sie sie erwähnt haben, denn es fügt sich, daß sie gerade ins Lokal herein- gekommen ist.“ Diese Dame in Schwarz mit der gelben Feder auf dem Hut, dort bei der Tür.“

Die Smithley-Dubbs blickten in die angegebene Richtung — und die Unsicherheit in ihren Augen vertiefte sich zu Entsetzen. Der äußeren Erscheinung nach kam die eben herkommende Dame ihrer Erinnerung an die Frau ihres Parteimitglieds sicherlich näher als das Individuum, das bei ihnen am Tisch saß.

„Wer sind Sie denn dann, wenn das Lady Drakmanton ist?“ fragten sie in panikbefahrener Bestürzung.

„Das ist's ja gerade, was ich nicht weiß“, war die Antwort, „und Sie scheinen es nicht sehr viel besser zu wissen als ich.“

„Sie kamen im New Didactic-Klub, Calais Street, zu uns her.“

„Im New Didactic!“ rief Lady Drakmanton mit einem Ausdruck wiederkehrender Erleuchtung aus, „haben Sie vielen Dank. Natürlich, jetzt erinnere ich mich, wer ich bin. Ich bin Ellen Niggie, von der Haushaltungshelfinnen-Gilde. Der Klub beschäftigt mich dann und wann, um für die Pflege des Kupfergeschirrs zu sorgen. Dadurch kannte ich Lady Drakmanton vom Sehen; sie ist sehr oft im Klub. Und Sie sind die Damen, die mich in so gültiger Weise zum Essen eingeladen haben. Komisch, was das alles meinem Gedächtnis so entfallen konnte, ganz plötzlich. Das ungeahnte gute Essen und der Wein müssen zuviel für mich gewesen sein, für den Augenblick konnte ich mir wirklich nicht ins Gedächtnis rufen, wer ich war. Guter Gott“, brach sie plötzlich auf, „es ist dreihundert durch; ich sollte bei einer Küchenarbeit in Whitehall sein. Ich muß fortlaufen wie ein kopfloser Hase. Nochmals vielen Dank.“

Sie verließ den Raum mit hinreichend überzeugender Hast, um an das von ihr erwähnte Tier zu erinnern, aber die Kopflosigkeit war ganz auf seinen der unfreiwilligen Gastgeberinnen. Das Restaurant schien um sie im Kreise zu drehen, und die Rechnung trug, als sie diskret präsentiert wurde, nicht zur Wiederherstellung ihrer Fassung bei. Sie waren den Tränen so nahe, wie man es während der Mittagsstunde in einem wirklich guten Restaurant nur sein kann. Was das Geld anbetrifft, so waren sie sehr wohl in der Lage, sich den Luxus einer ausgezeichneten Mahlzeit zu leisten. Aber ihre Begriffe von Gastfreundschaft gingen merklich auseinander, je nachdem es sich um eine zu gewöhnliche oder eine zu empfangende Einladung handelte. Sie selbst großzügig auf ihre eigenen Kosten eingeladen zu haben, war eine vielleicht beklagenswerte Ausgefahrenheit. Eine unbekante und gesellschaftlich sich nicht bezahmt machende Ellen Niggie in das Netz ihrer Gastlichkeit gezogen zu haben, war eine Katastrophe; über die sie sich nicht beruhigen konnten. Die Smithley-Dubbs erholten sich nie wieder ganz von ihrem erschütternden Erlebnis. Sie haben die Politik aufgegeben und tun Gutes. (Berechtigte Übertragung von Hans B. Wagensell.)

Landschaft in Lincolnshire

Don Paul Verlaine / Deutsch von: Gerhart Saug

Der Seden Anenblüheit	Et'll liegt bei Sonntag und hell,
Werd' sich hinab bis ans Meer,	Weiß' Schafe zur Seit'
Zell aus dem Nebel her,	Eplein im weiten Gebiet,
Olänen die Dufthen weit.	Banft im willigen Fell.
Bäume und Mühlen fehn	Draußen von Welle zu Oruff
Leicht auf dem yarten Grün.	56t man des Meeres Getöse,
Sohlen Jagen darin,	Wolken wie Flöten gehn,
Die dort zur Weide gehn.	56h im mildigen Duff.

Ein Unbegabter wird gefeiert

Von Hans Scherer

Im Sitzungssaal der großen Versicherungsgesellschaft in San Franzisko hatte die Direktion an dem langen grünen Tisch genommen. Zu oberst der Vorstand, dann folgte die Kommission des Aufsichtsrates, zum Schluß kamen die Abteilungsdirektoren. Am Rednerpodium stand Mister Leadpool, der Generaldirektor. Der Platz, den Fred Fergusson eingenommen hatte, war festlich mit Blumen geschmückt. Ein Klingelzeichen ertönte, und Mr. Leadpool begann zu sprechen: „Sehr verehrte Herren“ — so begann Mr. Leadpool — „Und vor allem mein lieber und hochverehrter Mr. Fergusson!

Es ist nun ein halbes Jahr her, daß unsere Gesellschaft Sie, mein bester Herr Fergusson, von dem Bezirk Schanghai zurückgeholt hat. Sie hatten dort, wie Sie sich zu erinnern belieben, die Bezirksleitung unserer Gesellschaft fast fünf Monate lang inne gehabt.

Das, was Sie, Mr. Fergusson, in den knapp fünf Monaten Ihrer Tätigkeit in Schanghai geleistet haben, steht in der Geschichte unserer Gesellschaft in jeder Hinsicht einzigartig da.

Es gelang Ihnen nicht nur glänzend — dank Ihrer geradezu genialen Unbegabtheit — dort keine Abschlüsse für uns zu tätigen, was wir übrigens von Ihnen erwarteten, nein, weit mehr noch, es gelang Ihnen sogar — hierfür können Sie sich bei der in Ihrer Familie weit verbreiteten und bei Ihnen besonders ausgeprägten Arroganz bedanken — es gelang Ihnen sogar, unsere guten alten Kunden, eben mit Ihrer beispiellosen Arroganz, so zu verstimmen, daß diese uns ihre alten Policen mit den denkbar lakonischsten Begleitschreiben zurücksandten, kurz: Sie haben die langjährige, mühsam geleistete Aufbaubarbeit Ihres Vorgängers, des allzu früh verstorbenen Mr. Auburn in weniger als fünf Monaten völlig vernichtet.

Vertreter sein ist nicht jedermanns Sache, es will gelernt sein, und die Anlage zu diesem schwierigen Berufe muß angeboren sein. Gute Vertreter kann man mit der Latene suchen, Manche, denen es an Begabung mangelt, haben es durch unsäglichen Fleiß und Arbeit an sich selbst dennoch zu etwas gebracht.

Von Fleiß und Initiative konnte bei Ihnen jedoch nicht die Rede sein, und von Ihrer Begabung, das will heißen: von Ihrer mangelnden Begabung, zu sprechen — ja, dazu fehlen mir einfach die Worte. Sie sind so unbegabt, wie es irgend ein Mensch nur sein kann. Wenn zu Ihnen ein reicher Verrückter kommt und Sie händeringend um Aufnahme in unsere Mobilien- und Immobilien-Versicherung bitten, Ihnen die Prämie für 10 Jahre im voraus gleich mitbringt, Sie, Herr Fergusson — jawohl, wir konnten uns stets auf Sie verlassen — haben den Mann unversichert wieder abziehen lassen, ihm möglicherweise noch den Weg zur Konkurrenz gezeigt.

Man kann nicht sagen, daß die Spesen, die Sie gemacht haben, im umgekehrten Verhältnis zu Ihren Aufträgen standen, dies ist aus arithmetischen Gründen nicht möglich; denn dazu hätte es mindestens eines Auftrages bedurft. Selbst diesen einen, diesen einzigen Auftrag — sagen wir: einen Auftrag ehrenhalber — haben Sie sich und uns versagt. Sie haben auf der ganzen Linie versagt.

Die Gesellschaft, an deren Spitze ich stehe, läßt es sich nicht nehmen, Ihnen für Ihre glänzenden Leistungen — oder auch wenn man will: Nichtleistungen — Ihnen tiefst empfundenen Dank auszusprechen. Meine Herren, lechen Sie bitte nicht! Auch Ihr Zwischenruf, ich solle meinen Spott nicht auf die Spitze treiben, ist gänzlich deplaciert! — Meine Herren, das, was ich sage ist mein heiligster Ernst. Daß Sie und ich, wir alle hier so ruhig, so wohlbezahlt, so gutsituiert hier



Aus einem Roman: „Ihr Blick traf ihn...“

sitzen, das verdanken wir niemand anderem als unserem lieben hochgeschätzten Mr. Fergusson! Ich habe hier ferner eine Dankeschuld abzutragen bei unserem hochverehrten Herrn Direktor Brunswick, der seinen Günstling Fergusson seiner Zeit gegen meinen Willen hier untergebracht hat. Herr Brunswick! Die Gesellschaft ist Ihnen heute dankbar dafür, daß Ihr Herr Fergusson — er ist wohl ein Verwandter von Ihnen? ja? — also daß Ihr Herr Fergusson, ach, was sage ich: unser Herr Fergusson, eine Niete war — eine Niete, die ihresgleichen suchen kann.

Es ist das unbestrittene Verdienst des Herrn Direktor Brunswick, der Ausfall an unserer entschiedenste und energischste Ablehnung hinweg durchgesetzt zu haben, daß Sie, Herr Fergusson, Ihre Stellung bei uns antreten durften.

Meine Herren, der Ausfall an Aufträgen aus dem Bezirk Schanghai und die Löschung so zahlreicher Versicherungen unserer alten und ältesten Kunden des genannten Bezirkes sind einzig und allein das Verdienst Mr. Fergussons. Seinem Nachfolger ist es bis heute Gott sei Dank noch bei weitem nicht gelungen, auch nur einen Bruchteil dieses Ausfalls aus jenem Bezirk wieder aufzuholen.

Sie schütteln die Köpfe, meine Herren, weil ich sagte „Gott sei Dank“. Ja, meine Herren, auch ich gebe zu, daß es ungewöhnlich ist zu loben, was eigentlich zu tadeln, und zu tadeln, was normalerweise zu loben wäre.

Aber ist die Lage in Schanghai vielleicht normal?

— Sie fragen, ob ich es sei? — Ich muß den Zwischenruf zur Ordnung rufen! — Glauben Sie, ich sei kein Statistiker und Versicherungsmathematiker? — Meine Herren, wenn wir heute einen einigermaßen durchschnittlichen Auftragsbestand im Bezirk Schanghai hätten, dann wäre unsere Gesellschaft bankrott!

Ich gehe so weit zu behaupten, daß Mr. Fergusson mit seiner Unfähigkeit die Firma gerettet hat.

Es ist, mein hochverehrter Mr. Fergusson, eine ungemünz seltsame Situation, in der sich unsere

Gesellschaft in dieser Stunde befindet. Aber sind Sie nicht, Mr. Fergusson, in Ihrem Glück zu bewundern? — Sie haben aus Ihrer Unfähigkeit das Beste gemacht, was daraus zu machen war: Geben Sie der Gesellschaft erlaubt sich daher, Ihnen als kleines Zeichen ihres Dankes diesen Scheck über 10000 Dollars zu überreichen.“

Das Rundreisegeschenk

Von Bruno Manuel

Wenn man seine Wohnung wechselt, haben alle guten Freunde das Bedürfnis, einem eine Freude zu bereiten. Sie bringen nützliche Geschenke, und der Beschenkte fällt von einer Begeisterung in die andere.

Arthur schenkte beim vorletzten Umzug eine Vase. Vasen sind dazu auserkoren, Umgezogenen überreich zu werden.

Als Arthur sie auf den Schreibtisch stellte, brachst du anstandshalber in eine Lobeshymne aus. Du tatest: „Gott, was für ein prächtiges Stück!“

Du tatest es, obwohl du merkest, daß die Vase unmöglich in den Rahmen deiner Wohnung paßt. In deiner Wohnung dominieren grüne Töne. Die Vase war aber rot. Rot allein wäre nicht schlimm gewesen. Der Hersteller hatte sich aber darauf verstellt, sie auch zu bemalen. Das machte sie unmöglich.

Du baust die Vase auf den Bücherschrank und sagtest zu dem Dienstmädchen: „Johanna“, sagst du, „nehmen Sie die Vase recht oft herunter!“ Denn wenn du einen Gegenstand Johanna Sorgfalt anempfahlst, konntest du versichert sein, daß er nicht lange lebte.

Die Vase blieb am Leben. Es machte ihr nichts aus, daß Johanna sie täglich in die Hand nahm. Manchmal wusch Johanna sie sogar. Auch diese Gelegenheit ging an der Vase spurlos vorüber. „Johanna“, fragtest du schließlich, „was haben

Lieber Simplificissimus

(O. Nückel)



Sie gegen die Vase? Sie haben die geschliffene Karaffe fallen lassen und auch den Kopfenagener Kucheneller. Warum nicht die Vase? In Johannes Gesicht stieg heftige Röte. Sie legte ein Geständnis ab. Johanna hatte die Vase schon wiederholt fallen lassen. Immer aber nur aus den dicken Teppich.

„So“, sagte sie, „dann nehmen Sie bis auf weiteres den Teppich weg.“

Johanna tat es. Die Vase blieb ganz. Du betrachtest sie genauer. Sie konnte nicht entzwei gehen. Sie war zu dick. Du nahmst sie auf und stelltest sie in den Schrank.

Eines Tages zogen Bergers um und luden dich zur Wohnungsweide. Du machtest ihnen eine Freude und nahmst die Vase mit. „Gott“ rief Berger, „was für ein prachtvolles Stück!“

Abends sagte Berger zu seiner Frau: „Da schlage aber lang hin! Wie kommt der Mensch zu dieser Vase? Die haben wir doch vor zwei Jahren Schramms geschenkt.“

Nun blieb die Vase längere Zeit verschollen. Du hast in den folgenden Jahren manche Wohnungsweide mitgemacht und alle Präsente genau betrachtet. Wenn du nur die Worte sagen hörtest: „Gott, was für ein prachtvolles Stück!“, bist du hingelaufen, um es dir anzusehen. Die Vase war es nicht. Bergers haben sich anscheinend zertrümmert.

Bergers haben sie nicht zertrümmert. Folgenden Monats zogst du wieder um. Da kam Paula mit der Vase und ließ sie auf den Schreibtisch und rührte ihren Wert.

Du lächelst finster. „Paula“, fragtest du, „seit wann verkehrst du mit Herrn Berger?“

Paula wurde böse. Sie schwor, keinen Herrn Berger zu kennen. „Paula“, sagtest du mit Nachdruck, „mir kannst du es doch sagen.“

Tags darauf kam Paulas Mann und verlangte, du möchtest dich entschuldigen. Und falls du es wissen willst: die Vase stammt von einer Familie Weniger. Wenigers haben sie Paula mitgebracht. Nun steht sie wieder im Schrank und wartet.

Fritz gleitet mit Charlotte im Ruderbootchen über den Neuen See. Die Szenerie ist perfekt: Lichtreklamen vom Zoo her, die durch die Bäume des Tiergartens malerisch durchschimmern, und Vollmond am Himmel.

Schwärmt Fritz: „Lottimäuschen, du Süßel Jetzt möchte ich deinen Lockenkopf in die Hände nehmen, dir in die blauen Augen blicken und dir einen zarten Kuß auf die schwelenden Lippen hauchen...“

Meint Charlotte: „Na, du müßte sich doch arrangieren lassen, Fritz!“

Wir saßen im Familienkreise zusammen: Onkel Hermann, Tante Britta, Vetter Hans und meine Wenigkeit und warteten auf das Erscheinen von Tante Kornelle (Onkel Hermanns jüngster Schwester) und deren Tochter Erna.

Das Gespräch drehte sich um Tante Kornelles bevorstehenden fünfzigsten Geburtstag. Vergebens zerbrachen wir uns die Köpfe, womit man ihr zu diesem Tage eine Freude machen könne; denn Jedermann weiß, daß ihre Tochter Erna, die unbemannt und egoistisch der guterzogenen Mutter Leben beschattet, dieser nach kurzem jedes Geschenk auszuspannen pflegt. Da klingelte das Telefon. Kusine Erna teilte mit, daß ihre Mutter plötzlich unpäßlich geworden sei und daher nicht erscheinen könne. Allen Anschein nach handle es sich um eine Blinddarmentzündung.

„Weißt du was, Papa“, sagt Vetter Hans, vom Telefon zurückkehrend, „ich habe eine Idee: Laß Tante Kornelle doch auf deine Kosten den Blinddarmer herausnehmen — mit dem kann Erna nachher wenigstens nichts anfangen!“

Vor seiner besseren Hälfte hat Ladislaus einen Höllenrespekt.

Deshalb hat er es auch nicht gewagt, die reizende Kleine, die ihm schon so lange gefällt, auf der Straße anzusprechen, sondern hat sich — man muß der Liebe Opfer bringen — entschlossen, in dem Schutzhäuschen, wo sie Verkäuferin ist, ein Paar Schuhe zu kaufen.

Zwischen gelben, braunen, schwarzen, Lack- und Wildlederuhnen flüstert Ladislaus der entzückenden Kleinen alles das ins Ohr, was ihr zu sagen er sich schon längst vorgenommen hat, spielt den unabhängigen Don Juan und legt sich scharf ins Zeug.

„Also, liebes Fräulein, morgen abend, wenn Sie Zeit haben? ... Bleibst du dabei?“

„Ja“, nickt die Kleine hoch erlösend, „... und, bitte, den rechten Schuh ausziehen!“

„Für Sie alles!“ flötet Ladislaus, das Schuhband lösend und aus dem Schuh schlüpfend. „Gehen Sie lieber ins Kino oder ins Theater?“

„Was — was?“ versetzte die Kleine mit einem empörten Blick auf Ladislaus zerstückte Stumpf-fragmente. „Ja — ja, was fällt denn Ihnen ein? ... Glauben Sie denn, daß ich mit einem verheirateten Mann anbandel? ... Herr Mitler, bedienen Sie den Herrn!“

H. K. B.

Fräulein Ely ist Verkäuferin in einem Papierwarengeschäft. Sie hat einen neuen Freund, mit dem sie ein entzückendes Wochenende verlebte. Noch am Montag im Geschäft ist sie ganz glücklich. Da erscheint ein Kunde und verlangt eine Rolle Toilettenpapier. Ely ist noch ganz abwesend, schreckt auf und fragt: „Linnet, bring!“

Haar-Haut-Wafer
Zauber für alle Hautkrankheiten
Zauber für alle Hautkrankheiten
Zauber für alle Hautkrankheiten

Haar-Haut-Wafer
Zauber für alle Hautkrankheiten
Zauber für alle Hautkrankheiten
Zauber für alle Hautkrankheiten

GRATIS
Hochwertige Toiletten
Hochwertige Toiletten
Hochwertige Toiletten

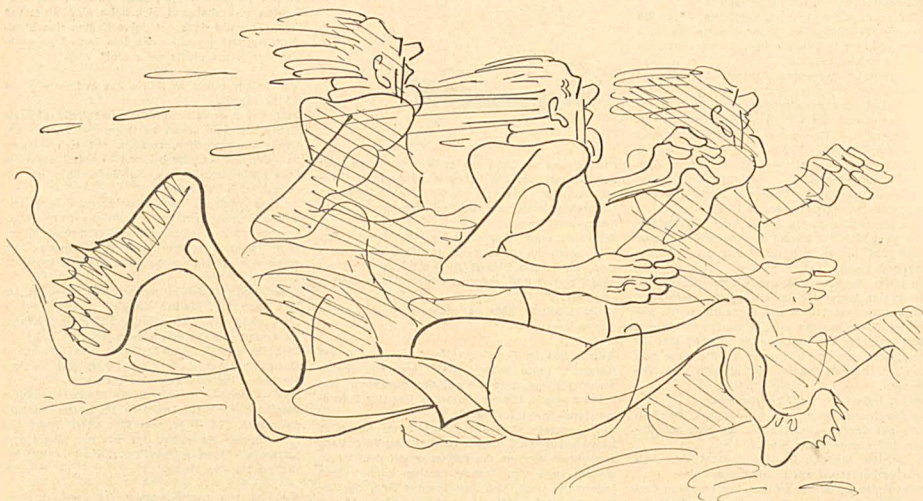
Für Männer
Diskret
Diskret
Diskret

Neue Kraft u. Lebensfreude
Gummilinder
Gummilinder
Gummilinder

Sommersprossen
Kraft
Kraft
Kraft

Einer unter Hunderttausend
Von Hans Dintel
Dans Dintel — einer aus den ersten Kolonnen der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung — berichtet in diesem Buch von Geißeltrübsinn eines unter den ersten tausend Nationalsozialisten, die sich als Opfer und Kampf der bewährten Freiheitsbewegung erweisen und einen Platz in der Geschichte verdienen. Er erzählt von den ersten Tagen der Bewegung, von den ersten Tagen der Bewegung, von den ersten Tagen der Bewegung.

VERLAG K. N. O. & H. R. T. H. M. U. N. C. H. E. N.



Der Läufer rast schnell wie ein Floh:
Jüngst brachte er neun Komma zwei
Sekunden noch für hundert Meter.
Dies war Rekord. Doch heute steht er
Bereits nun auf neun Komma eins,
Und dank der Sprungkraft des Gebeins
Der kühnen Sprinter wird vielleicht
Morgen neun Komma null erreicht.
Bei jedem Start zu guter Stunde
Bröckelt ein Zehntel der Sekunde
Ab vom Rekord, der grad noch galt.
So geht das ohne Aufenthalt.
Was sind schon bei Minuten-Zahlen
So 'n paar Sekunden-Dezimalen?
Bis zu dem Fest in Tokio
Sind es vielleicht acht Komma zwei.

So geht das denn noch weiter fort
Zu immer stolzerem Rekord:
Sechs Komma fünf, vier Komma zwei,
Drei Komma acht, eins Komma drei ...

Und eines Tages, ei der Daus,

Da ist es mit der Stoppuhr aus:
Für hundert Meter braucht der Mann
Null Komma Null Sekunden dann ...

Und nunmehr wird der Fall erst toll,
Unheimlich und geheimnisvoll.
Denn wer in einem Nichts von Zeit
Läuft seine hundert Meter weit,
Der muß ja, das sieht jeder ein,
Gleichzeitig an zwei Punkten sein.
Und so geht ein Naturgesetz
Der — ach! — Metaphysik ins Netz:
Denn Raum und Zeit sind — siehe oben —
Damit ja faktisch aufgehoben.
Was hätte wohl mein lieber Freund
Immanuel Kant dazu gemeint ... ?

Doch nur der dumbe Laie glaubt,
Der Nullpunkt sei nun überhaupt
Der Läuferleistung letzter Schlaf —
Ach nein: ein M in u s folgt dem plus.
Denn das Gesetz der Arithmetik
Ist jenseits auch des Nullpunkts tätig.

So setzt sich fort das tolle Spiel:
Der Läufer rast zu seinem Ziel
In minus zwei Sekunden schier,
In minus drei, in minus vier,
In minus sieben Komma zwei ...
Ad infinitum weiter so ...

So trägt der Sportsmann je nachdem
Ein philosophisches Problem
(„Peripathetisch“ sozusagen)
Mit sich herum, so daß wir fragen:
Ist Raum und Zeit vielleicht doch nur
Ein Spukgebilde der Natur.
Wenn — äh! — wir — im Futurum steckt
Zugleich schon das Plusquampferkt?
Der laufen wird, war lang schon fort —
So macht uns also nun der Sport
In klarer Logik Zauberei
Von Kants Kategorien frei ...!

Geschlossen sei mit solchem Wort
Das Hohelied vom Meta-Sport ...

Wendelin Ueberzwerch

UHROLOGIE

Von Dirks Paulun

Den ganzen Winter über kam es nicht auf die Minute an. Selbst wenn man gewußt hätte, wieviel Uhr es eigentlich jeweils genau war — ob man sich beim Stundenschlag auf den Weg machte, fünf oder zehn Minuten davor, fünf oder zehn Minuten nachher —, rennen war auf alle Fälle ratsam. Man durfte immer hoffen, den vorherigen Autobus mit erheblicher Verspätung zu erreichen, oder auch den verfrühten nächsten, der schon anrollte, um bei Schnee und Glätte rechtzeitig zur Umsteigestelle zu gelangen, endlich aber war es auch nicht ausgeschlossen, daß einer gerade rechtzeitig kam.

Jetzt fahren sie wieder pünktlicher. Es lohnt sich, seine Uhren zu stellen. Allabendlich bestimmen wir die Normalzeit aus den Anzeigen unserer drei hübschen, geschmackvoll über die Räume verteilten Reisecker, indem wir das geometrische Mittel errechnen. Auf die Schläge der nahen Kirchturmuhr ist kein rechter Verlaß. Wir wissen zwar, daß sie Montags vorgeht, daß sie gegen Ende der Woche immer weiter hinter der Jetztzeit zurückbleibt, aber wann und nach welchem System sie gestellt wird und mit welchem Wachstum des Abstandes wir zu rechnen haben, das hatten wir bis gestern nicht herausgekriegt. Gestern aber mußte ich in aller Herrgottsfrühe schon um halb elf in die Stadt. Zufällig hatte ich beim Kaffee-Glockenkünten und den Zehnhur-

stundenschlag von der Kirche gehört. Unsere Uhren stimmten genau damit überein. Aber als ich vor die Haustür trat, töteten drei wichtige Schläge an mein Ohr. Der Bus sollte 10.41 gehen — gegangen sein. Fast hätte ich mein wichtiges Vorhaben aufgegeben. Glücklicherweise verließ mich die Hoffnung nicht; ich rannte wie ein Windsbrütigam zur Haltestelle. Nach langen Minuten traf auch der Bus dort ein. „Ihr kommt aber spät!“ sagte ich zum Schaffner. „Genau richtig!“ sagte er und zeigte mir die Taschenuhr. „Aber die Kirche ...“ begann ich. Er aber sah mich mitleidig an und fragte: „Wie lange wohnst du schon hier?“ — Weißt du nicht, daß der Paster sich jeden Sonntag zehn Minuten von der Predigt abspart?“



Dem fest kehrt' ich heim
— o wie schwer war mein Sinn!
Am Rand eines Brunnens,
und da setzt' ich mich hin.

So klar fleß sein Wasser,
Ich wusch das Gesicht.
Mit den Blättern der Eiche,
da trocknet' ich mich.

Hoch oben im Gipfel
klang der Nachtiagl' Lied.
Ach sing Vogel, sing,
hast ein frohes Gemüt!

Ich — hab' keines mehr,
und das Herz drückt's mir ab
um ein Rosenköpflein,
das zu früh ich vergab.

Ich wollt', daß das Röslein
am Strauche noch hing',
und der Rosenstrauch wär' noch
ein ungepflanzt' Ding!

Und die ganze, ganze Welt
müßt' erschaffen erst wern!
Und mein Liebster, der müßt' mich
erst liebhaben lern'!



„Darf ich den Damen meinen Schirm anbieten?“ — „Sehr liebenswürdig! Wir schicken ihn morgen wieder zu!“

Alles verstehen heißt alles verzeihen

Von Helmut Kindler

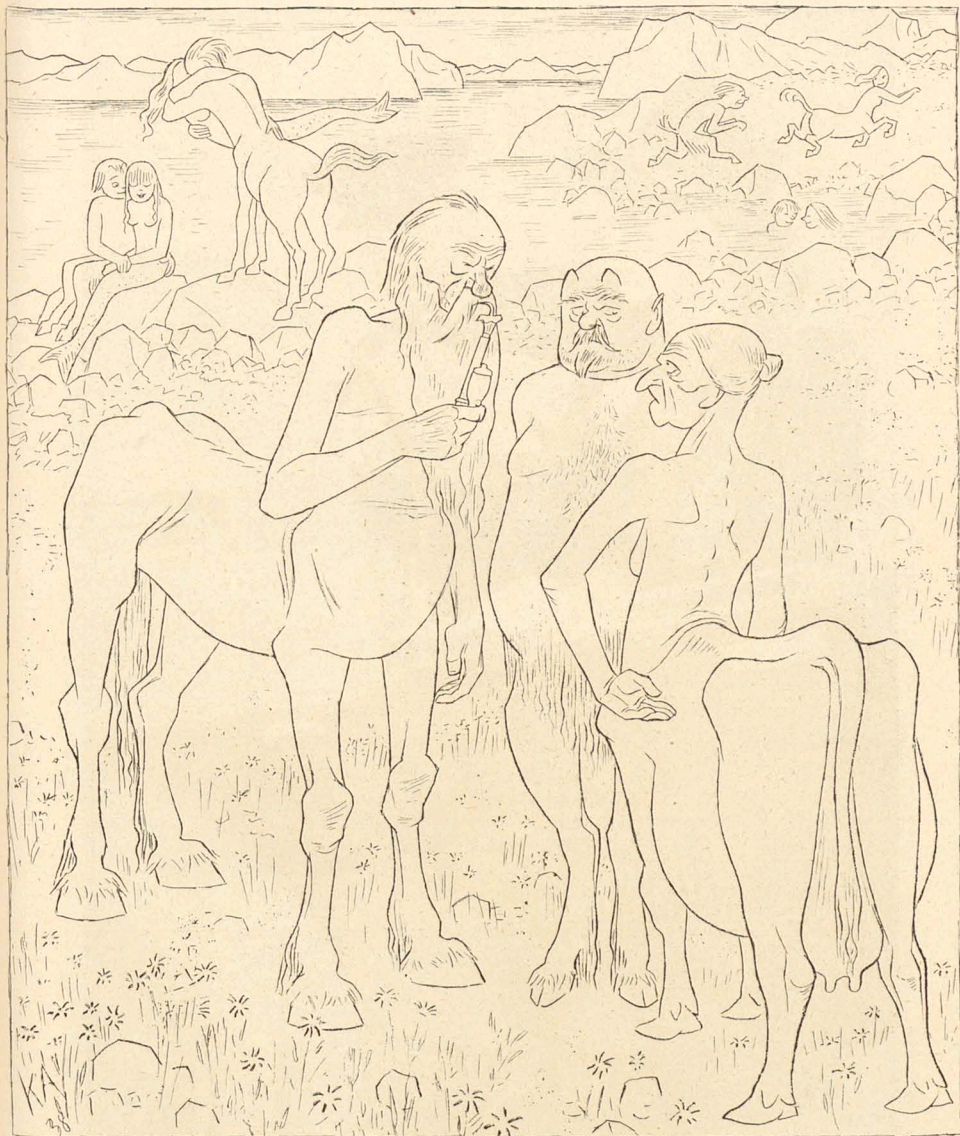
Der Kalendermacher war nach dem Nachmittagskaffee etwas eingeknickt. Menschen mit gutem Gewissen schlafen gut. Menschen mit gar keinem Gewissen schlafen noch besser. Der Kalendermacher schlief ganz ausgezeichnet. Da klopfte es zaghaft und bescheiden an seine Tür, und herein trat ein Mann. Beim ersten Blick schien er schon neugierig zu sein, beim zweiten sah man hingegen, daß er höchstens vierzig und nur von Kummer und Gram tief gebeugt war. „Verzeihen Sie“, hub er an, „ich bin Ihr Nachbar, ferner der Leser Ihrer Kalendersprüche und ein schlechter Mensch. Alles verstehen heißt alles verzeihen, lehrte mich Ihr Kalender. Nun gut. Ich habe es verstanden, daß meine Frau das Wirtschaftsgeld zur Schneiderin trägt, daß meine Kinder Schulden machen und übel Lebenswandel treiben, daß meine Freunde mich anpumpen, wie nur Verdurstende in der Wüste einen Brunnen anpumpen. Ich habe das

alles menschlich verstanden. Aber sagen Sie mir, wie soll das weitergehen?“ Er rang die Hände und weinte bitterlich. „Augenblick“, sagte der Kalendermacher, denn er hörte gerade seine Tochter aus dem Kino kommen, wohin sie nicht gehen sollte. Ohne ihre komplizierte Erklärung abzuwarten, gab er ihr zwei Ohrfeigen, daß der Ruß im Schornstein aufwibbelte. Dabei merkte der Mann, daß sein zwölfjähriger Sohn heimlich Zigaretten rauchte, und unverzüglich zog er ihn über den Tisch. Als er dabei zum Fenster hinausschaute, sah er einen Fremden in der Krone seines Apfelbaumes, holte ihn sofort herunter, zog ihn dreimal durch die Gartenhärke, ohne Erläuterungen anzuhören und warf die Überreste über die Mauer. Dann kehrte er in das Zimmer zurück. Sein Besucher war aber verschwunden. Obwohl der Kalendermacher seinen Schlaf nachholen wollte, kam er doch nicht zur rechten Ruhe. Aus dem Hause seines Nachbarn lang Wehgeschrei, und von Zeit zu Zeit flog dort ein guter Freund zur Tür oder eine Schneiderinnenrechnung zum Fenster hinaus, und auch die Söhne des Nachbarn schienen gar nicht wohlhaft zu sein. Endlich kehrte Ruhe ein, und gerade wollte der

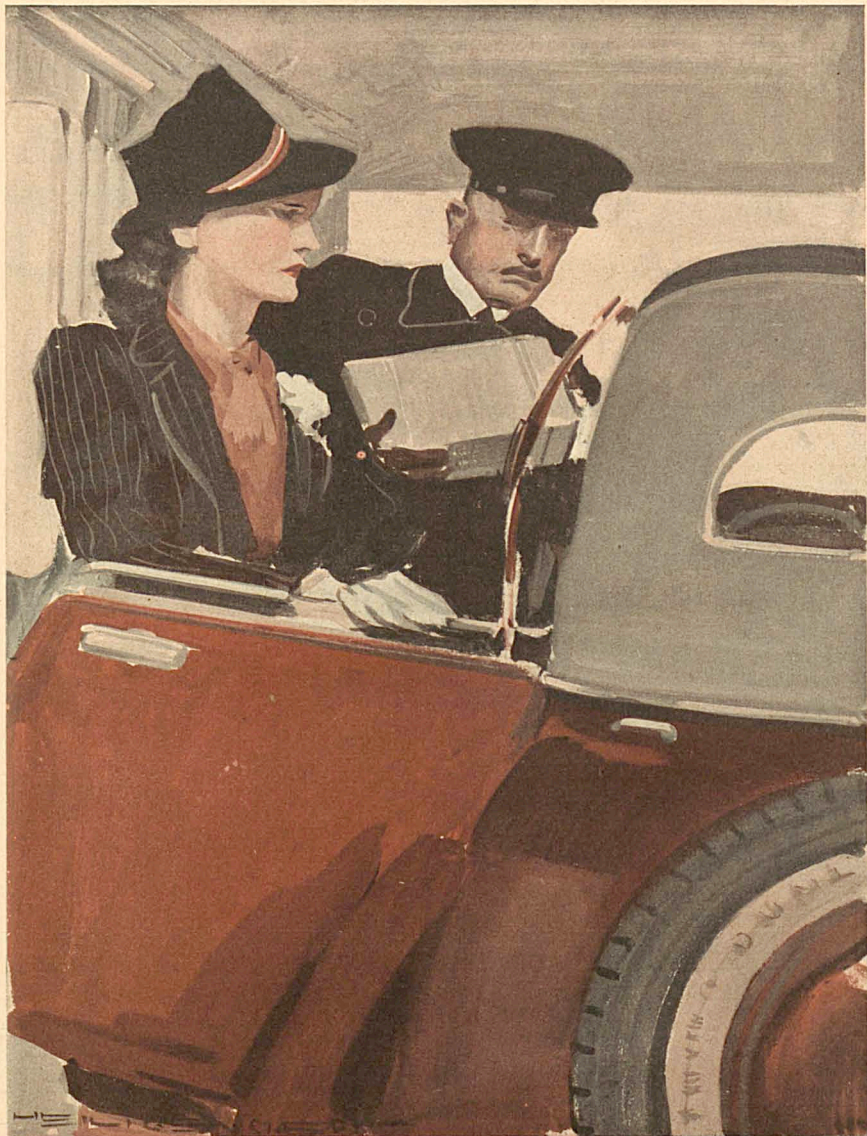
Kalendermacher seinen Schlummer nachholen, als sein Nachbar ins Zimmer stürzte. Der Mann schien ganz außer sich. In der Rechten hielt er einen dampfenden Rohrstock. „Mann“, brüllte er, „ich habe vorhin mitangesehen, wie Sie Jene behandelten, die Ihre Ruhe stören. Ich Narr aber habe jahrelang Ihre Kalendersprüche geschluckt wie trichinöses Fleisch. Die Muskulatur meiner Seele litt darunter. Ich Narr habe verziehen, wenn die andern mich auszunutzen verstanden! Ich verzeihe vor der Zeit, während die andern frecher und fülliger wurden. Und wer hatte daran andere Schuld als Sie? Herr, ich bin nunmehr überzeugt, daß der damals verbotene Apfel in einen Kalenderspruch eingewickelt war! Diese Bombensprüche haben unser Mark aus den Knochen gesogen und das Heiligste, was wir haben: den großen Zorn und die streitbare Kraft gegen alles Rücksichtslose und Selbstsüchtige!“ Nachdem er so gebrüllt hatte, zog er eine Pistole, die mit einer Papierkugel geladen war, nämlich mit dem Kalenderspruch „Alles verstehen heißt alles verzeihen“. Der Kalendermacher stürzte in ohnmächtigen Schlaf. Sein Haupt ruhte dabei auf einem Kalender mit dem Vermerk: Wer schläft, der sündigt nicht.

Oh, diese Gestrigen!

(Karl Arnold)



„A Schand, wie si' d' heutige Jugend aufführt, a so wos hat's früher do net geb'n!“
„J woäß net, Frau Wimmerl, vielleicht können mir uns nimmer erinnern.“



„So, Johann, jetzt fahren Sie mich noch zum Friseur!“
„Bleiben gnädige Frau da wieder übers Abendessen?“